

EIN PORTRAIT DES GERMANISTEN ALS JUNGER MANN

Zu W. G. Sebalds dissidenter Haltung
gegenüber der Literaturwissenschaft in seinen
akademischen Rezensionen

Von Uwe Schütte (Birmingham)

Bereits die Magisterarbeit und Dissertation von W. G. Sebald waren als Angriffe auf die Germanistik angelegt. Diese konfrontative Stoßrichtung ist auch in den knapp dreißig Rezensionen akademischer Fachbücher zu finden, die er von 1971 bis 1990 zumeist für das ›Journal of European Studies‹ und für ›Modern Language Review‹ verfasste. Diese durchweg polemischen Verrisse, die das Rezensierte als exemplarische Anhaltspunkte zur generellen Kritik an der Disziplin nutzen, werden hier erstmals und in ihrer Gesamtheit untersucht.

W. G. Sebald's MA dissertation as well as his PhD thesis already amount to attacks against the German practice of Germanistik. The confrontational intent also characterises the nearly thirty reviews of academic publications which Sebald wrote for the ›Journal of European Studies‹ and the ›Modern Language Review‹ from 1971 to 1990. The essay undertakes the first comprehensive investigation of these polemical reviews which use individual works as examples for a general critique of the discipline as such.

Bereits im einleitenden Satz des Vorworts seiner ersten akademischen Veröffentlichung im Oktober 1969 annoncierte der zu diesem Zeitpunkt 25 Jahre alte Winfried Georg Sebald eine Kampfansage gegen die Zunft, der er in Form der Publizierung seiner Qualifikationsarbeit offiziell beitrug: „Es ist der Zweck der vorliegenden Arbeit, das von der germanistischen Forschung in Zirkulation gebrachte Sternheim-Bild zu revidieren“, kündigt er an, um weiter zu erklären, dass „es sich bei dieser Revision vorwiegend um eine Destruktion handelt.“¹⁾

Gegenstand der Untersuchung ist also Carl Sternheim, genauer gesagt: die literarische Problematik seines Werkes, welche in Sebalds Augen „deutlich wird als der überall greifbare Ausdruck von Sternheims Verfallenheit an den schlechten Geist seiner Zeit.“²⁾ Dem Untertitel gemäß soll Sternheim zugleich als „Kritiker

1) WINFRIED GEORG SEBALD, Carl Sternheim. Kritiker und Opfer der Wilhelminischen Ära, Stuttgart 1969, S. 7.

2) Ebenda.

und Opfer der Wilhelminischen Ära“ dargestellt, oder vielmehr: entlarvt werden. Wie daher von Sebald bereits im Vorwort vorsorglich hervorgehoben, darf „die in der vorliegenden Arbeit am künstlerischen und essayistischen Werk Carl Sternheims geübte strenge Kritik in keinem Fall – auch wo ihr Ton es zu implizieren scheint – als auf die Person Sternheims gezielt verstanden werden. Sternheim war unverschuldetermaßen ein Opfer des Zeitgeistes; ein unbewußter Gefangener der Ideologie“.³⁾

Angesichts der vielen Invektiven und Attacken gegen Literaturwissenschaftler und (immanente) Interpretationsmethoden der Germanistik, versteht sich die Magisterarbeit nicht nur als erster progressiver Beitrag zur Sternheim-Forschung, sondern ebenso als radikale Kritik an deren bisherigen Erträgen, die für Sebald „auf eine gewisse Ratlosigkeit gegenüber einem für die orthodoxe Literaturwissenschaft ungewohnten Phänomen“⁴⁾ schließen lassen. Diese Kritik an der unkritischen Sternheim-Philologie wird zudem immer wieder ausgeweitet zu einem generellen Angriff auf die Literaturwissenschaft, der gleichsam der Prozess gemacht wird.

Sebalds sieht als kardinales Vergehen der Sternheim-Forscher ihr Versagen, das zentrale Missverhältnis im Werk des wilhelminischen Autors zu erfassen.

Wenn das Werk Sternheims gemeinhin gekennzeichnet zu sein scheint durch seine Frontstellung gegen die bürgerliche Moral der Wilhelminischen Ära, so befinden sich hierzu in eklatantem Widerspruch die immer wieder – während des Autors gesamter Schaffensperiode – durchbrechenden Tendenzen zu einem neuromantischen, in sich hohlen Ästhetizismus, der nicht selten in eindeutigstem Kitsch umschlägt und sich in allen Genres von Sternheims Produktion bemerkbar macht.⁵⁾

Diese „ästhetisch ungelöste Antinomie von Sternheims revolutionärer Gestik und reaktionärer Inhalte“⁶⁾ konstituiert einen Grundwiderspruch, den – so moniert Sebald – die bisherige Forschung deshalb nicht wahrnehmen wollte, weil sie ihn nicht erklären konnte: „Auf Grund der verschiedenen Unstimmigkeiten in den Dramen Sternheims ist es der Literaturkritik nie recht gelungen, eine Definition zu finden, die genau erfaßte, um was für ein Phänomen es sich hier handelt.“⁷⁾ Stattdessen konstatiert Sebald eine ausgeprägte Tendenz zur Apologie „in der offiziellen Literaturkritik“⁸⁾ der es darum geht, durch die Propagierung der Mär vom hohen Stellenwert Sternheims „dem Autor eine Ehrenloge in der deutschen Literaturgeschichte“⁹⁾ einzurichten, um dergestalt eine „Renaissance“ seines Werks zu initiieren.

Der ‚Fall Sternheim‘, wie ihn Sebalds Magisterarbeit problematisiert, ist insofern in mehrfacher Hinsicht ein beidseitiger: Der eines Schriftstellers, der in den gesellschaftlichen Verhältnissen seiner Zeit so befangen ist, dass er doppelt schei-

³⁾ Ebenda, S. 10.

⁴⁾ Ebenda, S. 12.

⁵⁾ Ebenda, S. 19.

⁶⁾ Ebenda, S. 48.

⁷⁾ Ebenda, S. 120.

⁸⁾ Ebenda, S. 16.

⁹⁾ Ebenda, S. 12.

tert, nämlich literarisch (indem er ein defizitäres Werk hinterlässt) und biografisch (indem er neurotisch erkrankt). Gescheitert aber ist auch – vertreten durch die von Sebald als repräsentativ erachtete Gruppe der Sternheim-Forscher und insbesondere den Herausgeber Wilhelm Emrich – die Germanistik als Fachwissenschaft: „Die im Zuge der Renaissance Sternheims entstandenen Schriften sind die Fehlleistungen eines Kollektivs; diese weist hin auf die Bedingtheiten der deutschen Literaturwissenschaft und hält zu einer Überprüfung ihrer Prinzipien an.“¹⁰⁾

Der, sagen wir: unbescheidenen Ambition des Junggermanisten korrespondiert ein entsprechender Ton in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den etablierten Fachkollegen. Von den zahlreichen Invektiven seien hier nur zwei paradigmatische Stellen auszugsweise zitiert: „Es hätte der bisherigen Kritik [sc. Sekundärliteratur] an Sternheim unbedingt auffallen müssen, daß ...“¹¹⁾ oder mit Bezug auf mangelnde Objektivität des Herausgebers der Gesammelten Werke: „Sternheim selbst hat behauptet, was Emrich ihm nachredet, daß nämlich ...“¹²⁾

Abgesehen von der hier nicht zu leistenden Würdigung der von Sebald beanstandeten Qualität der Sternheim-Philologie, spricht aus der Studie ein Enthusiasmus, der sich nicht scheut konfrontativ aufzutreten, gepaart mit einer gewissen Portion Arroganz. Um den Hintergrund für dieses aggressive Entree in die Literaturwissenschaft zu verstehen, bietet sich an, die von Sebald benutzte Methode psychologischer Spekulation auf ihn selber anzuwenden. Bezeichnenderweise sind auch die Schriften Sternheims deutlich von einem gegen das Establishment gerichteten Widerwillen geprägt, den Sebald auf schlüssige Weise sozio-psychologisch aus Sternheims gescheiterter Assimilation in das Bürgertum des Wilhelminismus erklärt: Da er sein Ziel der Aufnahme in die Riege gesellschaftlich anerkannter Schriftsteller „niemals erreicht, richtet sich die aus der Frustration des Angleichungsbedürfnisses resultierende Aggressivität gegen das ursprüngliche Assimilationsmilieu und gegen dessen geistige Tradition, von der er sich als Außenseiter provoziert fühlen muß“.¹³⁾

Dieses Erklärungsmuster aber lässt sich mehr oder weniger auch auf den Nachwuchsgermanisten Sebald anwenden: Nach vier Semestern verließ er die Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau im Sommer 1965, da er mit den konservativen Lehrinhalten und dem formalen Lehrstil unzufrieden war, um an die Université de Fribourg zu wechseln, welche ihm insbesondere anzog, da er dort auf einen durch die faschistische Vergangenheit unbelasteten Lehrkörper traf. Von der Schweiz wechselte er dann im Frühjahr 1966 als Lektor an die University of Manchester – als ein expatriierter Outsider, der ganz grundsätzliche Einwände gegen die Germanistik hegte, kam eine akademische Laufbahn in Deutschland so oder so kaum in Frage für ihn.

¹⁰⁾ Ebenda, S. 12.

¹¹⁾ Ebenda, S. 19.

¹²⁾ Ebenda, S. 87.

¹³⁾ Ebenda, S. 50f.

Neben psychologischen Faktoren muss aber auch der historische Kontext von Sebalds Studentenzeit reflektiert werden, um seinen aufrührerischen Gestus verstehen zu können. Der Germanistikstudent Sebald, der nicht von der Förderung eines etablierten Professors oder einer akademischen Stiftung profitierte, nimmt während der Arbeit an der Magisterarbeit brieflichen Kontakt auf zu Theodor W. Adorno und bittet ihn um Erläuterung einer unklaren Bemerkung über Sternheim in den ›Minima Moralia‹, wobei er Adorno mitteilt: „meine Kritik an Sternheim [stützt sich allein]“ auf das „was ich aus Ihren, Horkheimers und Marcuses Büchern und Aufsätzen gelernt habe“. ¹⁴⁾

In der Tat wird in der Sternheim-Studie wiederholt aus den Schriften der Hauptvertreter der Kritischen Theorie zitiert, insbesondere aus Publikationen Adornos, wie auch aus dessen Antwortbrief an Sebald. Das freilich bedeutet nicht weniger, als dass er sich gegenüber den attackierten Sternheim-Forschern indirekt als ein Adept der Frankfurter Schule deklariert. Sebalds dissidente Haltung gegenüber der etablierten Universitätsgermanistik in Deutschland muss insofern als eine auf dem Feld literaturwissenschaftlicher Tätigkeit betriebene ›Studentenrevolte‹ gesehen werden, die sich den Gepflogenheiten der damaligen Zeit entsprechend provokativ und aggressiv artikuliert.

Seinen Konfrontationskurs gegen die germanistische Disziplin setzte Sebald fort, als er Manchester verließ, um an der University of East Anglia (UEA) als frisch gebackener *Assistant Lecturer in German Language and Literature* ab Oktober 1970 an jener Qualifikationsarbeit schreiben, welche die endgültige Aufnahme in die Welt akademischer Gelehrsamkeit bedeuten sollte, nämlich seine kaum weniger provokante und eigensinnige Dissertation über Alfred Döblins Romane. „An der Sekundärliteratur zum Werk Döblins“, postuliert Sebald gewohnt kämpferisch in seiner ›Vorerinnerung‹, „läßt sich ein Mangel an intellektueller Neugierde als die Ursache der ‚déformation professionnelle‘ der germanistischen Kritik ablesen.“ ¹⁵⁾ Die Dissertation setzt aber nicht nur seine gegen die Germanistik gerichtete Streitlust fort, sondern greift ebenso in der Magisterarbeit erprobte Interpretationsansätze, Argumentationsstrategien oder Themen wie (missglückte) Assimilation und Messianismus aus anderer Perspektive wieder auf. Richard Sheppard hat die Genese, Überarbeitungsstufen, Rezeption, methodische Problematik und Stellung der Dissertation im Gesamtwerk Sebalds detailliert dargestellt und analysiert, so dass an dieser Stelle ein Hinweis darauf genügt. ¹⁶⁾

Höchst aufschlussreich in diesem Zusammenhang sind die ab Anfang der siebziger Jahre publizierten Rezensionen literaturwissenschaftlicher Bücher, die von der Sebald-Philologie bisher kaum wahrgenommen wurden. Knapp dreißig

¹⁴⁾ Brief vom 24. April 1967, in: Sebald. Lektüren, hrsg. von MARCEL ATZE und FRANZ LOQUAI, Eggingen 2005, S. 12.

¹⁵⁾ W. G. SEBALD, *Der Mythos der Zerstörung im Werk Döblins*, Stuttgart 1980, S. 8.

¹⁶⁾ RICHARD W. SHEPPARD, *W. G. Sebalds Reception of Alfred Döblin*, in: *Alfred Döblin: Paradigms of Modernism*, hrsg. von STEFFAN DAVIES und ERNEST SCHONFIELD, Berlin 2009.

Besprechungen hat Sebald im Zeitraum von September 1971 bis Juli 1990 verfasst, überwiegend in Englisch. Fünfzehn Rezensionen erschienen bis Ende 1975 in schneller Reihenfolge im ›Journal of European Studies‹ (JES), das im Frühjahr 1971 an der UEA ins Leben gerufen wurde. In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre lässt die Rezensionstätigkeit fast völlig nach, lediglich zwei Besprechungen erscheinen noch vereinzelt im JES. Im Januar 1985 wird Sebalds erste Rezension in ›The Modern Language Review‹ (MLR) gedruckt, für die er noch fünf weitere Monografien bespricht, bevor seine Rezensionstätigkeit im Jahr 1990 mit zwei verstreut erschienenen Besprechungen völlig zum Erliegen kommt.¹⁷⁾

Der besondere Wert der Rezensionen liegt darin, dass sie die Gründe für die in Magisterarbeit und Dissertation gezeichnete Negativbestandsaufnahme der Germanistik vielfach konturieren, differenzieren und präzisieren. Insofern liefern sie auch eine Negativfolie für die sich ab den frühen Siebzigern ausbildende Publikationstätigkeit. Da seine von 1970 bis 1973 zunächst auf Englisch verfasste Dissertation erst 1980 in einer stark überarbeiteten Version auf Deutsch erschien, konstituieren die Rezensionen im JES neben den knapp zehn Forschungsaufsätzen Sebalds die einzigen Wortmeldungen während der siebziger Jahre.

Das JES war zur damaligen Zeit und im Kontext der britischen Hochschulandschaft aufgrund ihrer dezidiert interdisziplinären Ausrichtung ein Novum. Der durchaus bahnbrechende Charakter des Journals dürfte Sebald ermuntert haben, sich in Ton und Urteilsschärfe Freiheiten herauszunehmen, die ihm bei anderen Zeitschriften wohl kaum gewährt worden wären. Angesichts der Frontstellung Sebalds gegenüber der Literaturwissenschaft kann daher kaum erstaunen, dass die rezensierten Studien fast durchweg negativ bewertet werden, da sie seinen Maßstäben einer angemessenen Form der Literaturkritik nicht genügen. Ähnlich wie bei den Angriffen auf die Arbeiten der Sternheim-Philologen, werden die besprochenen Bücher gerne mit herablassender Ironie oder groben Generalisierungen abgefertigt, so heißt es etwa angesichts der elaboraten Untergliederung einer Arbeit „that only a bureaucratic mind will derive any pleasure from reading it“,¹⁸⁾ während an einer Monografie bemängelt wird, diese repräsentiere „in many respects a lit. crit. pot-pourri rather than an organic whole.“¹⁹⁾ Ein wiederholt feststellbares Stilmittel ist

¹⁷⁾ Seine letzte Rezension erscheint streng genommen 1997, doch handelt es sich dabei nicht um eine akademische Besprechung in dem hier zur Rede stehenden Sinn. Vgl. SEBALD, Kafka im Kino. Rezension von Hanns Zischler, Kafka geht ins Kino, in: Frankfurter Rundschau vom 18. Januar 1997. Auch als ‚Liebste, Bilder sind schön und nicht zu entbehren, aber eine Qual sind sie auch‘ in: Die Weltwoche vom 26. Juni 1997. Sebald erklärte mir damals angesichts des Erscheinens diese Besprechung, er habe sich in den neunziger Jahren trotz zahlreicher Anfragen bewusst journalistischer Rezensionstätigkeit verweigert, da er seit seiner Präsenz als literarischer Schriftsteller nicht in den Verdacht geraten wolle, Konkurrenten im Literaturbetrieb durch negative Besprechungen zu schädigen.

¹⁸⁾ SEBALD, Rezension von Jochen Schulte-Sasse, Literarische Wertung, Stuttgart 1971, in: Journal of European Studies 1:3 (1971), S. 273.

¹⁹⁾ SEBALD, Rezension von Marianne Kesting, Entdeckung und Destruktion. Zur Strukturwandlung der Künste München 1970, in: Journal of European Studies 1:3 (1971), S. 274.

die Methode, durchweg negativ-abwertende Besprechungen im letzten Satz mit einem weiterem Kritikpunkt abzuschließen, um die besprochenen Arbeiten damit endgültig zu ‚erledigen‘. „Finally it should be noted in all modesty that Giesz’ tract is couched in a jargon which can only be described as self-parody“,²⁰⁾ heißt es etwa über eine Arbeit zur Phänomenologie des Kitsches, während es am Ende der Besprechung einer Übersetzung von Alexander Herzens Autobiographie ironisch heißt: „One disconcerting factor must, unfortunately, be mentioned: a great many of the German quotations seem to adhere to rather extravagant orthographical rules.“²¹⁾

Wengleich es den damaligen Konventionen des Rezensionswesens entspricht, den akademischen Grad des besprochenen Forschers aufzuführen, entbehrt es nicht gewisser Häme, wenn ein Doktorand zunächst den Professortitel des Verfassers dezidiert betont, um damit die umgehend konstatierten Mängel des rezensierten Buches in einem noch ungünstigeren Licht erscheinen zu lassen. Die Besprechung von Heinz Politzer ›Grillparzer oder das abgründige Biedermeier‹ kann paradigmatisch für den herablassenden Umgang mit etablierten Autoritäten stehen: „An imaginative sub-title frequently appears to be the token of an originally ambitious conception which the finished work itself no longer fulfils“, leitet Sebald die Rezension wenig schmeichelhaft ein, dabei Benjamins Diktum vom fertigen Werk als Totenmaske der Konzeption aus ›Einbahnstrasse‹ paraphrasierend. Der ‚andere‘ Grillparzer eines abgründigen Biedermeier, heißt es weiter, „would indeed have warranted the exclusive attention of a critic of professor Politzer’s eminence and the publication of yet another voluminous monograph on Austria’s poet laureate. Professor Politzer, however, soon loses sight of his focal point“,²²⁾ wie der Nachwuchswissenschaftler bemängelt. Das Ziel der von Sebald im Weiteren aufgelisteten Kritikpunkte sei keinesfalls, so schreibt er durchaus scheinheilig,

to imply that Professor Politzer’s book is a futile exercise. The studies it contains are, in fact, extremely impressive and, although somewhat long-winded in places, spark off brilliant aperçus. And yet they are irritating in that they fail to go beyond exegetic commentary on Grillparzer’s achieve-

Weiter kritisiert er die im Band enthaltenen Aufsätze: „They belong to a branch of criticism as widespread as it is disheartening which runs counter to its own professed interests, because it lacks fidelity and consistency in persuing them.“ Bei der Autorin handelt es sich ja um eine der Rezensentinnen der Sternheim-Studie. Ob Sebald ihre durchaus zustimmende Besprechung zum Zeitpunkt der Abfassung seiner Rezension kannte, ist unklar. Was Sebald am vorliegenden Band Kestings moniert, gilt auch für den nachfolgenden, 1972 publizierten Band, der die Besprechung des Sternheim-Buchs enthält: „it is never clear whether the pieces were originally book reviews or independent critical essays“. Auch der Band von 1972 enthält keine Hinweise auf frühere Abdrucke und da keine eigenständige Publikation der Besprechung Kestings ermittelt werden konnte, dürfte Sebald den Band ohne Kenntnis ihrer Rezension verrissen haben.

²⁰⁾ SEBALD, Rezension von Ludwig Giesz, Phänomenologie des Kitsches. Ein Beitrag zur anthropologischen Ästhetik, München 1971, in: *Journal of European Studies* 1:3 (1971), S. 274.

²¹⁾ SEBALD, Rezension von Alexander Herzen, *My Past and Thoughts*, London 1974, in: *Journal of European Studies* 5:1 (1975), S. 84.

²²⁾ SEBALD, Rezension von Heinz Politzer, *Franz Grillparzer oder das abgründige Biedermeier*, Wien 1972, in: *Journal of European Studies* 2:3 (1972), S. 305.

ments to an analysis of the fascinating fallacies which dogged his life and writings. If we were hoping, in this instance, for a productive and intelligently structured hypothesis we are left with a string of well-made essays which diplomatically avoid the issue the book proposed to take on.²³⁾

Deutlich erkennbar ist hier die auch in anderen Rezensionen präsente rhetorische Strategie, auf jede wohl unvermeidliche Konzession an die Qualität des Vorgelegten einen dieses Lob wieder relativierenden Punkt anzuschließen, um so das letzte, negative Wort zu behalten. Ein vergleichbares Balancespiel zwischen beständigem Beifall und Kritik betreibt Sebald auch in der Rezension eines Bandes von Robert Minder, wobei das Pendel allerdings deutlicher in Richtung Lob ausschlägt. Dass es sich beim Verfasser um einen französischen Gelehrten handelt, dessen Aufsätze in einer nicht-deutschen geistesgeschichtlichen Tradition stehen, die der zunehmend essayistisch ausgerichteten Anlage von Sebalds literaturwissenschaftlichen Schriften verwandt ist, dürfte eine wichtige Rolle dabei gespielt haben:

A synthesis of the parochial and the urbane, the Alsace and the Collège de France, Minder's tone is the causeur's who cannot afford neither boredom nor profundities and whose interests are in biographical details and unexpected connections. The deficiencies of this art – rambling progress, unceasing and confusing fluctuations of names and titles, confidence tricks and legerdemain – need hardly be pointed out. But if these are irritating, the listener's patience with the impatient narrator is rewarded by startling constellations and amazing insights, such as only an informal parlando can arrange or reveal²⁴⁾

Wenn Sebald hier Minders unorthodoxes Interesse an biografischen Details und seine überraschenden Verbindungsbeziehungen hervorhebt, die zu erstaunlichen Konstellationen und stupenden Einsichten führen,²⁵⁾ so nimmt er just jene sich Schritt für Schritt vollziehende Abkehr von den Normen der Literaturwissenschaft vorweg, die in Essays wie jenem über Robert Walser in ›Logis in einem Landhaus‹ gipfeln sollte. Dass er dabei die Problematik eines solchen Vorgehens mitreflektiert, verleiht dieser Rezension auch den unterschweligen Charakter eines kritischen Selbstportraits.

Sheppard, ein damaliger Kollege Sebalds, hat bestätigt, dass die in vielen Rezensionen vollzogenen Verstöße gegen die Gebote akademischer Höflichkeit nur möglich waren aufgrund der progressiven, wenn nicht gar radikalen Atmosphäre an der UEA, während an anderen Universitäten herausgegebene Journale die Besprechungen vermutlich nicht in unzensurierter Form gedruckt hätten. Angesichts der

²³⁾ Ebenda.

²⁴⁾ Rezension von Robert Minder, Dichter in der Gesellschaft. Erfahrungen mit deutscher und französischer Literatur, Frankfurt/M 1972, in: *Journal of European Studies* 2:3 (1972), S. 310f.

²⁵⁾ In der Döblin-Monografie zeichnet Sebald ein eher negatives Bild von Minder, den er eingangs zwar als einen „bedeutende[n] Literaturhistoriker“ bezeichnet, den „sonst so skeptisch urbanen“ persönlichen Freund Döblins dann aber der unkritischen Imitation Döblins beschuldigt im „unglücklichen Stil des Germanisten, der die Dichtung nachzuvollziehen glaubt“. Vgl. SEBALD, *Der Mythos der Zerstörung* (zit. Anm. 15), S. 6f. In der Bibliografie listet er fünf Döblin-Schriften Minders auf, zitiert aber nur einmal einen Halbsatz.

Vielzahl von Invektiven und Angriffen wirkt es höchst erstaunlich, dass es nie zu Beschwerden über die Verrisse kam, wie einer der Herausgeber mitteilt.²⁶⁾ Allerdings gilt es zu bedenken, dass Sebald mit den Herausgebern des Journals befreundet war, was eine gewisse Absicherung bedeutete, ihm auch womöglich die Rolle eines für ‚grobe Zwecke‘ angeheuerten *agent provocateur* zuwies.

Inwieweit Sebald die rezensierten Bücher selber vorschlug oder zugeteilt bekam, ist unklar. Jedenfalls decken sich die besprochenen Studien und Sammelbände weitgehend mit seinen Forschungsinteressen, etwa im Bereich der wilhelminischen und österreichischen Literatur, so dass eine Prädominanz von Vorschlägen vermutet werden darf, insbesondere was die frühen Rezensionen für JES betrifft. Dies dürfte auch das Überwiegen von Studien deutschsprachiger Forschern erklären, samt deren vornehmlich negativen Bewertungen. Auffällig ist die vergleichsweise geringe Zahl der Rezensionen von Büchern britischer Forscher, denen gegenüber er allerdings wenig Milde walten lässt, da sie bei ihm – wie schon die deutschsprachigen Germanisten – allesamt durchfallen. Von kollegialer Solidarität mit anderen Auslandsgermanisten bzw. opportunistischem Beifall für Werke potentieller Gutachter oder späterer Vorgesetzter kann daher keine Rede sein.

Beispielhaft ist der Fall von Michael Butlers Einführung ›The Novels of Max Frisch‹. „[I]t is a pity that Dr Butler’s study does not probe a little deeper“,²⁷⁾ beklagt Sebald eine ihm zu oberflächlich erscheinende Textanalyse, der eine ganze Reihe im weiteren detailliert aufgelisteter Problempunkte entgangen sind, welche „could have been picked up by a more searching critical approach. Bypassing them means missing the point, not so much of Frisch’s avowed intentions as that of the business of writing about literature.“²⁸⁾ Das ist deutlich genug. Zumal weil die Darstellung auch den Anspruch einer Einführung für englischsprachige Leser erhebt, kritisiert er im weiteren die Vielzahl jener „notorious catch-phrases of the professional philologist in which Dr Butler’s book unfortunately abounds“,²⁹⁾ von denen dann zum Abschluss eine litaneiartige Auswahl aufgelistet wird:

That man has lost his vital centre, that there has been a collapse not just of traditional values but also of the self, [...] that something is symbolic of something else, that a setting provides a pertinent backcloth, that all organic life contains within itself the seeds of its own destruction, [...] that the abyss separating Künstler and Bürger is an unbridgeable one, that we live in an essentially fragmented world, all this, I fear, we know by heart.³⁰⁾

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um einen Rezensionsvorschlag handelt es sich bei der Döblin-Monografie von Leo Kreutzer, die Sebald mit einem kategorischen Sekundärliteraturüberblick einleitet:

²⁶⁾ Brief von John Flower an Richard Sheppard vom 18. Dezember 2007. Ich danke Sheppard herzlich dafür, mir diese und andere Informationen zugänglich gemacht zu haben.

²⁷⁾ SEBALD, Rezension von Michael Butler, *The Novels of Max Frisch*, London 1976, in: *Journal of European Studies* 8:2 (1978), S.143f.

²⁸⁾ Ebenda.

²⁹⁾ Ebenda.

³⁰⁾ Ebenda.

Döblin scholarship was until recently almost non-existent. Since coming into being, however, it has taken an uninspiring course. What has been available to date have been a few workmanlike dissertations and so-called introductions to Döblin's work, such as the honest and straightforward study by Roland Links published in East Berlin.³¹⁾

Dergestalt wird ein DDR-Germanist, vielleicht auch gerade weil er einen sprechenden N(achn)amen trägt, in Stellung gebracht zu einer Untersuchung von einem etablierten Literaturwissenschaftler wie den Hans Mayer-Schüler Kreutzer. Es handelt sich gewissermaßen um einen *in-joke*, wenn Sebald unmittelbar fortfährt: „What is now desired is a more searching study“, arbeitet er doch gerade daran, in seiner Dissertation just jene Motive zu erforschen, welche Kreutzer, wie Sebald ihm ankreidet, vernachlässigt oder übersieht, nämlich „the themes of rebellion and anarchy, utopia and paradise, messianism and apocalypse, which occur constantly and persistently in Döblin's immense work“. ³²⁾ Ganz besonders wichtig am rezensierten Buch erscheint Sebald

that Kreutzer's account of the development of Döblin's oeuvre does not go beyond 1933. Granted that the novels written in exile do not attain the standard of earlier works, it is precisely through such ideologically problematic novels as the three volumes on the revolution of 1918 that Leo Kreutzer and other German critics might have found a way out of their impasse.³³⁾

Die an Kreutzers Beispiel kritisierten Ausgrenzungsstrategien werden also – wie schon beim ‚Fall Sternheim‘ – als typisch für den Umgang vieler Germanisten mit einem (politisch) problematischen Werk gebrandmarkt. In solchen Begründungsversuchen an schriftstellerischen Oeuvres wiederum scheinen nur allzu offenkundig die institutionellen Verdrängungsbemühungen einer für Sebald durch den Nationalsozialismus schwer kompromittierten Disziplin auf. In einem 1998 geführten Interview erklärte Sebald über seine Studentenzzeit in Freiburg vom Wintersemester 1963 bis zum Sommersemester 1965:

All my teachers had gotten jobs during the Brownshirt years and were therefore compromised, either because they had actually supported the regime or had been fellow travellers or otherwise been silent. But the strictures of academic discourse prevented me from saying what I wanted to say or even investigating the kind of things that caught my eye. Everyone avoided all the kinds of issues that ought to have been talked about. Things were kept under wraps in the classroom as much as they had been at home. I found that insufficient.³⁴⁾

Ehemalige Kommilitonen halten diese Charakterisierung des Freiburger Lehrkörpers durchaus für zu einseitig,³⁵⁾ entscheidend hier ist aber die subjektive Wahr-

³¹⁾ SEBALD, Rezension von Leo Kreutzer, Alfred Döblin. Sein Werk bis 1933, Stuttgart 1970, in: *Journal of European Studies* 1:3 (1971), S. 276.

³²⁾ Ebenda.

³³⁾ Ebenda.

³⁴⁾ JAMES ATLAS, WG Sebald: A Profile, in: *Paris Review* 41:15 (1999), S. 278–295, hier: S. 282.

³⁵⁾ Vgl. Richard W. Sheppard, *The Sternheim Years. W. G. Sebald's ‚Lehrjahre‘ and ‚Theatralische Sendung‘ 1963–1970*, in: *Saturn's Moons. A Sebald Handbook*, hrsg. von Jo CATLING und RICHARD HIBBITT, London 2010.

nehmung Sebalds, da sie sowohl den Antrieb erklärt, das Studium an ausländischen Universitäten mit politisch unbelasteten Dozenten fortzusetzen, wie sie auch seine Wahrnehmung der Fachdisziplin entscheidend bestimmte. Entsprechend beklagt er in der Rezension von Helmut Dinses ›Geschichte jiddischer Literatur im deutschen Sprachgebiet:

From its early beginnings Germanistik as a discipline was fatefully wed to the growth of the German ideology and it is therefore quite consistent that Yiddish literature from the early middle-ages to the nineteenth century should fail to figure in the clerks' account of the unadulterated tradition which extends from the Hildebrandslied to the novels of Gustav Freytag. And it strikes one as the supreme quirk in all this that the efforts of the one established academic in present-day Germany who is actively engaged in researching Yiddish texts are somewhat marred by his own past record of antisemitic activities.³⁶⁾

Die zuletzt zitierte Bemerkung bezieht sich auf Franz J. Beranek. Wie Dinse mitteilt, betrachtete das Jiddische Wissenschaftliche Institut (YIWO) „ihn sowohl als ehemals aktiven Antisemiten wie auch als philologisch inkompetent“ weshalb „die bundesdeutsche Jiddischforschung keine internationalen Kontakte herzustellen vermochte.“³⁷⁾

Dass diese fachliche Kompromittiertheit nicht nur die deutsche, sondern gerade auch die österreichische Germanistik betrifft, verdeutlicht eine persönliche Reminiszenz, die Sebald in seiner letzten, 1990 publizierten Rezension entgegen allen Gepflogenheiten der Gattung in einer Besprechung von Joseph McVeighs Untersuchung über ›Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945‹ macht. Bezug nehmend auf die Riege einstmals führender österreichischer Germanisten schreibt er:

Literary historians such as Nadler, Kindermann, Langer, and Adalbert Schmidt remained influential into the early 1960s and did their best to obfuscate the moral and aesthetic issues which should have been brought onto the agenda in those years. Indeed I remember vividly a lecture delivered by Adalbert Schmidt in this country in the early 1970s which made my hair stand on end.³⁸⁾

Die (personellen) Verwicklungen der Germanistik mit dem Nationalsozialismus waren für Sebald zuvörderst für das Bestreben verantwortlich, alles Historische aus dem Literarischen zu exorzieren, was zum Aufschwung der werkimmanenten

³⁶⁾ SEBALD, Rezension von Helmut Dinse, Die Entwicklung des jiddischen Schrifttums im deutschen Sprachgebiet, Stuttgart 1974, in: *Journal of European Studies* 4: 3 (1974), S. 304.

³⁷⁾ HELMUT DINSE, Die Entwicklung des jiddischen Schrifttums im deutschen Sprachgebiet, Stuttgart 1974, S. XVII.

³⁸⁾ SEBALD, Rezension von Joseph McVeigh, Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945, Wien 1988, in: *Modern Language Review* 85:3 (1990), S. 531. Ein paar Monate zuvor hatte er in seiner Rezension einer Anthologie jüdischer Autoren des österreichischen Expressionismus hervorgehoben, die Rolle dieser Autoren „was a subject almost completely ignored by established literary historians until about the late 1960s.“ Vgl. SEBALD, Rezension von Armin A. Wallas, Texte des Expressionismus. Der Beitrag jüdischer Autoren zur österreichischen Avantgarde, Linz 1988, in: *Journal of European Studies* 19:4 (1989), S. 343.

Interpretationsmethode beirug. „Die Germanistik ist ja in jenen Jahren eine mit beinahe vorsätzlicher Blindheit geschlagene Wissenschaft gewesen und ritt, wie Hebel gesagt haben würde, auf einem fahlen Pferd,³⁹⁾ beklagte Sebald bei seiner Aufnahme in die Akademie für Sprache und Dichtung, wo er sich weiter an seine Freiburger Studienzeit erinnert:

Ein ganzes Wintersemester lang rührten wir in einem Proseminar im goldenen Topf, ohne dass auch nur ein einziges Mal die Rede auf das Verhältnis gekommen wäre, in dem diese sonderbare Erzählung stand zu den Realien der ihr unmittelbar vorausgegangenen Zeit, zu den Leichenfeldern vor Dresden und zu dem Hunger und den Suchen, die damals herrschten in der Elbestadt.⁴⁰⁾

Diese in der Antrittsrede berufene Blindheit konstatierte Sebald schon in seiner Magisterarbeit, in der er den Finger legt auf die von der bisherigen Forschung übersehene „Tendenz zur Kultivierung des Blut-und-Boden-Mythos“⁴¹⁾ in den Schriften Sternheims. „Alle konstitutiven Elemente der Nazi-Kunst“, so polemisiert Sebald, „beherrscht Sternheim bereits im voraus mit erstaunlicher Virtuosität“.⁴²⁾ Dass es Sebald weniger um die Überführung Sternheims als Nazi denn um eine Anklage der voreingenommenen Sternheim-Philologie geht, hat Kesting hingegen nicht nur erfasst, sondern auch unterstrichen:

Schlimm ist, was Sebald nicht nur an Blubo-Stil, sondern auch an Blubo-Inhalten bei Sternheim ausgräbt, die in der Tat schon vor der Zeit des Nationalsozialismus die Literatur überschwebten. Unter diesem Gesichtspunkt sollte man einmal Johannes R. Becher, Georg Kaiser, Arnolt Bronnen, Walter Hasenclever, ja, selbst den als bedeutend verschrienen Hermann Broch untersuchen. Derlei Dinge tauchen zuweilen ganz unabhängig von den jeweiligen konkreten politischen Anschauungen auf, und die präformierte Ehrfurcht der Wissenschaftler verhindert, dass man sie bei den genannten Figuren überhaupt untersucht.⁴³⁾

Angesichts einer solcherart bestätigten Diagnose germanistischer Betriebsblindheit auf dem rechten Auge ist es von gewisser Ironie, dass die Bibliografie der Magisterarbeit einen in ›Wirkendes Wort‹ erschienenen Aufsatz aus der Feder jenes linksliberalen Germanisten Hans Schwerte verzeichnet, der zu Beginn der neunziger Jahren enttarnt wurde als Hans Schneider, ehemaliger SS-Hauptsturmführer und Abteilungsleiter im Persönlichen Stab des Reichsführer-SS.

Ebenfalls aus der Perspektive der Neunziger, nämlich der Publikation des kontroversen Essays über Alfred Andersch, fällt ein erneutes Licht auf einen in der Germanistik virulenten Wertungsreflex, der die Literaten Sternheim und Andersch verbindet und eine komplementäre Form der Blindheit konstituiert, gleichsam auf dem linken Auge. Was er in der Magisterarbeit noch als Beobachtung in eine Fußnote verbannt hat, wird in der späteren Andersch-Polemik zu einem der Kernpunkte von Sebalds Kritik: Andauernd, so moniert er,

³⁹⁾ SEBALD, Antrittsrede vor dem Kollegium der Deutschen Akademie, in: Campo Santo, München 2003, S. 249f, hier: S. 249.

⁴⁰⁾ Ebenda.

⁴¹⁾ SEBALD, Carl Sternheim (zit. Anm. 1), S. 53.

⁴²⁾ Ebenda, S. 55.

⁴³⁾ MARIANNE KESTING, Auf der Suche nach der Realität, München 1982, S. 201.

wird die Bedeutung Sternheims bekräftigt, ohne dass man sich je kritisch mit ihm auseinandersetzt. Das scheint mir symptomatisch für die deutsche Literaturkritik, die stets bereit ist, einen vom Hitlerregime diskreditierten Autor zu rehabilitieren, wahrscheinlich, weil sie von dem untergründigen Gefühl verfolgt wird, dass ihre eigene Rehabilitation noch nicht zur Genüge vollzogen sei.⁴⁴⁾

Der Umgang der Germanistik mit der Exilliteratur erscheint Sebald als ganz besonders symptomatisch für die beanstandete Betriebsblindheit des Fachs, denn „critics, and academics in particular, have largely chosen to ignore an area in which literature and politics are so inextricably intertwined.“⁴⁵⁾ In einer Rezension zweier Veröffentlichungen zur Exilliteratur macht Sebald der Germanistik exemplarisch den Prozess. Zum einen tritt auf, als angeklagter Vertreter der etablierten Literaturwissenschaft, ein von Manfred Durzak im Reclam Verlag herausgegebener Sammelband.⁴⁶⁾ Gegen diesen Kandidaten auf der Anklagebank in Stellung gebracht wird eine zweibändige Studie von Hans-Albert Walter, den Sebald wegen dessen nicht-universitären Hintergrunds zutreffend als „an outsider“ beschreibt, um anzufügen „H. A. Walter modestly describes himself as an autodidact.“⁴⁷⁾

Er bezieht sich dabei auf die Einführung, in der Walter die große Bedeutung eines Stipendiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Fertigstellung der Arbeit hervorhebt, welches ihm als Nichtakademiker nur wegen des engagierten Einsatzes von Walter Jens zuerkannt wurde: „Jens hat die bürokratischen Wege geebnet und jene in ihrer Konsistenz genau definierbaren Barrieren beseitigt, die einem Autodidakten, als den ich mich so schuldbewußt wie unbußfertig einbekennen muß, in dieser Gesellschaft bekanntlich entgegenstehen.“⁴⁸⁾ Diese eloquente Danksagung ist deutlich genug in ihrer Kritik an der sozialen Bedingtheit von Bildungschancen und muss Sebalds Sympathie wie Identifikation geweckt haben. Voller Enthusiasmus urteilt er, „there can be little doubt that this study will remain the one indispensable work on the subject [...] a comprehensive and exemplary work – literary history at its best.“⁴⁹⁾

Ganz im Gegensatz zur quasi-heroischen Forschungsarbeit des Außenseiters steht die kollektive Anstrengung des von Durzak verantworteten Sammelbands mit Beiträgen von „mainstream Germanists“:

⁴⁴⁾ SEBALD, Carl Sternheim (zit. Anm. 1), S. 129 (Fußnote 15).

⁴⁵⁾ SEBALD, Rezension von Hans-Albert Walter, Deutsche Exilliteratur 1933–1950, Darmstadt 1972, und Die deutsche Exilliteratur 1933–1934, hrsg. von Manfred Durzak, Stuttgart 1973, in: Journal of European Studies 3:3 (1973), S. 289f.

⁴⁶⁾ Bereits ein Jahr vorher hatte Sebald eine Studie von „Professor Durzak“ zur Gegenwartsdramatik verrissen, denn deren Interpretationen seien „marred by a lack of intellectual coherence“. Vgl. SEBALD, Rezension von Manfred Durzak, Dürrenmatt, Frisch, Weiss. Deutsches Drama der Gegenwart zwischen Kritik und Utopie, Stuttgart 1972, in: Journal of European Studies 3:1 (1973), S. 97f.

⁴⁷⁾ SEBALD, Rezension (zit. Anm. 45), S. 290. Man beachte, dass Sebald bei der Namensnennung nach demselben Abkürzungsverfahren durch Initialen vorgeht, das er für seinen eigenen Namen benutzt, wohl um so eine Nähe zum Kollegen herzustellen.

⁴⁸⁾ HANS-ALBERT WALTER, Deutsche Exilliteratur 1933–1950. Bd.1, Darmstadt 1972, S. 31.

⁴⁹⁾ SEBALD, Rezension von Walter/Durzak (zit. Anm. 45), S. 290.

Thirty five critics from places as far apart as Lodz and Mexico have joined forces to remedy what is indeed a deplorable state of affairs [sc. mangelnde Aufarbeitung der Exilliteratur]. But if one is tempted to great expectations by the fact that so many scholarly minds have foregathered with this aim, one is in for disappointment.⁵⁰⁾

Sebald moniert insbesondere, dass jene Negativerfahrung, die er später insbesondere in ›Die Ausgewanderten‹ selber literarisch gestalten sollte, in Durzaks Sammelband, anders als in der Studie Walters, nicht behandelt, geschweige denn erfasst werde: „what exile really meant to those who concerned, the negativity of a deprived existence, remains largely unreflected.“⁵¹⁾ Entsprechend eindeutig fällt der abschließende Urteilsspruch der Rezension aus, die in ihrer Einer-gegen-alle-Konstellation (welche durchaus an die eigene Kampfstellung der Sternheim-Arbeit erinnert) zweifellos mehr als nur zwei Veröffentlichungen verhandeln will und im folgenden, die Besprechung abschließenden Urteilsspruch gipfelt: „It is a sad conclusion but Durzak’s anthology seems to have been out-of-date on the day it was published.“⁵²⁾

Für den Junggermanisten Sebald galt es, sich angesichts einer für ihn desavouierten Literaturwissenschaft nach anderen Leitlinien umzusehen. Wie er gewissermaßen programmatisch in seiner ersten Rezension durchblicken lässt, bedeutete die Einnahme einer „progressive position against the ideology of the established elders of literary studies“ für ihn vor allem den Rekurs auf Walter Benjamin und die Kritische Theorie. „[N]icht selten habe ich mich seither gefragt, wie trüb und verlogen unser Literaturverständnis wohl geblieben wäre, hätten uns die damals nach und nach erschienenen Schriften Benjamins und der Frankfurter Schule [...] nicht andere Perspektiven eröffnet“,⁵³⁾ erinnert er sich im Vorwort zu ›Logis in einem Landhaus‹ an die Studienzeit.

Die Rezensionen können insofern als ein (ver)öffentlich(t)er Weg zur Propagierung der Frankfurter Schule gelten. Seine erste Rezension, die dem schmalen Band ›Literarische Wertung‹ von Jochen Schulte-Sasse gilt, ist in mancher Hinsicht aufschlussreich. Er moniert an dem als wegweisend auftretenden Handbuch, dass „any truly progressive German criticism is pushed under the mat. As though Benjamin had never put pen to paper and shown how it might be done, [Schulte-Sasse] concerns himself exclusively with the hoary casuistry of those who still chase after the essence of literature.“⁵⁴⁾ Diese Kritik erfolgt durchaus zu Recht, denn Benjamin kommt in dem Buch nur einmal in einer Literaturliste vor und die ›Dialektik der Aufklärung‹ wird lediglich in einem halben Satz gestreift. Stattdessen, so vermerkt

⁵⁰⁾ Ebenda.

⁵¹⁾ Ebenda.

⁵²⁾ Ebenda. Interessanterweise wird Sebald neun Jahre später einen überarbeiteten Auszug aus der Sternheim-Studie zu einem ebenfalls von Durzak herausgegebenen Sammelband beisteuern. Vgl. SEBALD, Sternheims Doktrin von der ‚eigenen Nuance‘, in: Zu Carl Sternheim, hrsg. von MANFRED DURZAK, Stuttgart 1982, S. 41–48.

⁵³⁾ SEBALD, Logis in einem Landhaus, München 1998, S. 12.

⁵⁴⁾ SEBALD, Rezension von Schulte-Sasse (zit. Anm. 18), S. 273.

Sebald empört, „tribute is paid to men like Müller-Seidel and Emrich merely because they wrote voluminous compendia on the topic.“ Allzu deutlich geht es ihm in der Rezension primär um einen erneuten Seitenhieb auf repräsentative Figuren der damaligen Germanistik, die insbesondere in der Person des Sternheim-Herausgebers als eine Art Intimfeind attackiert wird. Dass der eigentliche Gegenstand des Handbuchs das Problem der ästhetischen Bewertung von literarischem Kitsch ist, wird in der Rezension nicht einmal angedeutet.

Angesichts eines Sammelbands, der mögliche Verbindungen zwischen Literaturwissenschaft und Kritischer Theorie ausloten will, moniert Sebald allerdings, dass dies auf zu theorielastige Weise geschehe, was zum einen die zu deutenden Texte degradiert und zum anderen das wichtige Gedankengut der Frankfurter Schule verwässert:

It appears we are currently witnessing, at least as far as Germany is concerned, the gradual transformation of a form of literary criticism neglectful of criticism to one neglectful of literature. This is not to say that ‘critical theory’ has nothing to offer; it is only to suggest that Horkheimer, Adorno and Benjamin are still a far better choice than some of their proselytizing adepts.⁵⁵⁾

Explizit auf die Hauptvertreter der Kritischen Theorie beruft sich Sebald nur in seinen anfänglichen Rezensionen; später propagiert er vor allem jene Verfahrensweise der Literaturanalyse, die modellhaft im Sternheim-Buch vorgeführt wird, nämlich die Verankerung literarischer Texte in ihren sozialen, politischen, historischen und nicht zuletzt biografischen Kontexten zu untersuchen. In der Rezension einer Studie über DDR-Literatur, die sich diesem Ansatz verweigert, beruft sich Sebald – dies höchst untypisch für ihn – auf eine Autorität der Geistesgeschichte, um die Notwendigkeit der Kontextualisierung von Literatur zu untermauern: „Hegel argued that the poorer a work of art the more important become the circumstances – political, social, psychological, biographical – that surround it. Hutchinsons study almost completely disregards this basic principle.“⁵⁶⁾ In seiner Rezension einer Studie von Manfred Durzak zum Gegenwartstheater, urteilt er mit Blick auf eine ihm unzureichend erscheinende Interpretation von Peter Weiss’ ›Marat/Sade‹-Drama, die den Komplexitäten des als „outstanding achievement“ beschriebenen Stücks nicht gerecht werde:

Too obediently Professor Durzak follows in the footsteps of literature demonstrating the methods of academic processing rather than an independent analysis. The ‘clerks’, it seems, have once again renounced their duties. Or does criticism really have no more than an ancillary function as the dogsbody of literature?⁵⁷⁾

⁵⁵⁾ SEBALD, Rezension von Horst Albert Glaser/Peter Hahn u. a., Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften: Grundlagen und Modellanalysen, Stuttgart 1971, in: *Journal of European Studies* 2:1, S. 76.

⁵⁶⁾ SEBALD, Rezension von Peter Hutchinson, *Literary Presentations of Divided Germany*, in: *Journal of European Studies* 9:4 (1979), S. 287f.

⁵⁷⁾ SEBALD, Rezension von Durzak (zit. Anm. 46), ebenda.

Die Literaturwissenschaft geschmäht als Handlanger der Literatur also. Die Aufgabe relevanter Kritik, so könnte man daher formulieren, ist in Sebalds Augen die wahre Treue zur Literatur durch Untreue zu den Regeln, Normen und Gesetzen der Literaturwissenschaft. Zu tatsächlich neuartigen Erkenntnissen kann für Sebald daher nur solche Literaturkritik führen, die sich emanzipiert von den „vom akademischen Betrieb vorgeschriebenen Muster“⁵⁸). In einer 1988 erschienenen Rezension einer Studie von Elisabeth Boa konstatiert er entsprechend zustimmend: „Mrs Boa writes with rare commitment and verve. She is at her very best where she leaves the prescribed patterns of academic discourse and trusts her own critical sense to lead her into the less discovered territories.“⁵⁹)

Solch emphatisches Lob bleibt freilich eine seltene Ausnahme in einem Rezensionskorpus fast voller Verrisse. Exemplarisch seien zwei Bereiche hervorgehoben, die von Sebald wiederholt kritisiert werden als kardinale methodologische Fehl Tendenzen der Literaturwissenschaft. Es handelt sich dabei zum einen um Theoriehörigkeit, zum anderen um positivistische Ansammlung von Faktenmaterial. Beide Vorgehensweisen, beanstandet er, verhindern eine eigenständige, kritische Analyse. So bemängelt Sebald etwa an einem Sammelband, es sei „irritating when after 200 pages of weighty theorizing the remaining five essays, which are presented to the reader as ‘Modellanalysen’, start again with or include over-equipped theoretical excursions.“⁶⁰) In einer 1985 in der MLR erschienenen Rezension einer Monografie über den Gegenwartsroman kritisiert er in ähnlicher Weise:

It is Blamberger’s dilemma that, mindful of the strictures of his discipline, he feels it necessary to stress the ‘surplus value’ of literature, particularly vis-à-vis psychological and sociological theory, whilst being apparently quite unable to muster the patience required for any meaningful treatment of a text.⁶¹)

Diese harsche Kritik ist allerdings durchaus untypisch für die Besprechungen in der MLR, denn diese differieren hinsichtlich eines fast durchweg reduzierten Kampfgeistes, fehlender Provokationslust und gebremster Verve so markant von denen der ersten Phase im JES, dass man nicht nur wegen des neuen Publikationsortes von einer zweiten Phase in der Rezensionstätigkeit sprechen kann. Anstatt die besprochenen Bücher wie früher als Ausgangsbasis für generelle Erörterungen und persönliche Meinungsbekundungen zu benutzen, finden sich nun zumeist eher kursorische Zusammenfassungen. Die Annahme liegt nahe, dass es sich um lustlose Auftragsarbeiten handelt, zumal der Beginn der Rezensionstätigkeit für die im

⁵⁸) SEBALD, Rezension von Gerhard Kurz, Traum-Schrecken: Kafkas literarische Existenzanalyse, Stuttgart 1980, in: Literatur und Kritik 161/162 (1982), S. 98–100.

⁵⁹) SEBALD, Rezension von Elisabeth Boa, The Sexual Circus. Wedekind’s Theatre of Subversion, Oxford 1987, in: British Journal of Aesthetics 28:4 (1988), S. 200.

⁶⁰) SEBALD, Rezension von Glaser (zit. Anm. 55), S. 76.

⁶¹) SEBALD, Rezension von Günter Blamberger, Versuch über den deutschen Gegenwartsroman. Krisenbewußtsein und Neubegründung im Zeichen der Melancholie, Stuttgart 1985, in: Modern Language Review 82:4 (1987), S. 1042f.

Vergleich zum JES weitaus etabliertere MLR in das Jahr 1985 fällt, in dem Sebald mit der Publikation von ›Die Beschreibung des Unglücks‹ ein größeres Profil in der britischen Germanistik gewinnt. Spätestens Mitte der achtziger Jahre endet insofern die Phase des *angry young reviewers*. Entsprechend des nachlassenden Konfrontationsinteresses erscheinen von 1985 bis 1987 nur zwei Rezensionen in der MLR, während allerdings von 1988 bis 1990 vier Besprechungen publiziert werden. Da Sebald im Jahr 1988 zum Professor befördert wurde, steht zu vermuten, dass er aufgrund der Beförderung gezielt um die Buchkritiken gebeten wurde.

Die erste, einem Tagungsband zum Thema österreichische Literatur gewidmete Rezension in der MLR steht paradigmatisch für das fast schon unwillige Haltung, mit der einer offenkundigen Rezensionsverpflichtung genüge getan wird. Die vier Vorträge des ‚First Irish Symposium in Austrian Studies‘ am Trinity College, Dublin werden auf jeweils nur fünf bis sechs Zeilen höchst verknappend zusammengefasst, zudem ohne Namensnennung der Verfasser,⁶²⁾ durchweg versehen mit abwertenden Kommentaren wie etwa: „This well-written but not very searching essay reads much like an introductory survey, and as such is perhaps a little out of phase with the aims of an academic colloquium.“⁶³⁾ Dieses Vorgehen ruft insgesamt den Eindruck hervor, das intellektuelle Niveau der Beiträge sei derartig bescheiden, dass eine Auseinandersetzung mit ihnen nicht weiter verlohnt – was freilich früher noch zu Spott und Ironie Anlass geboten hätte, wovon in den achtziger Jahren keine Spur mehr aufzufinden ist.

Es steht zu vermuten, dass sich Sebald im Gegensatz zu seinen Anfängen derart etabliert hatte, dass er sich nicht mehr durch explizite Angriffslust von seinen Berufsgenossen abgrenzen musste. Hervorzuheben ist allerdings der Umstand, dass eine der Herausgeberinnen eine ehemalige Kollegin Sebalds an der University of Manchester war, was seine Zurückhaltung zum Teil erklären könnte. Interessanterweise nimmt er drei Jahre später am ‚Second Irish Symposium in Austrian Studies‘ teil mit einem Referat über Hofmannsthal, der im Nachfolgebund publiziert wird.⁶⁴⁾ Völlig unzweifelhaft jedenfalls ist der Sachverhalt, dass Sebald niemals Gefälligkeitsrezensionen schrieb für befreundete Kollegen oder ihm wichtige Vorbilder und Lehrer wie Stanley S. Kerry, Ronald Peacock oder Ernst Alker.

Vergleichbar distanziert und desinteressiert wie die Besprechung des Tagungsbands lesen sich auch die Rezensionen eines Sammelbands über Gegenwartsdramatik⁶⁵⁾ oder einer kulturgeschichtlichen Untersuchung zum Wiener Fin de

⁶²⁾ Bei den fünf Beiträgern handelt es sich um Gilbert Carr, Herbert Herzmann, Joachim Beug, Michael Linstead und Helmut Sagmeister.

⁶³⁾ Vgl. SEBALD, Rezension von *Irish Studies in Modern Austrian Literature*, hrsg. von G. J. Carr und Eda Sagarra, Dublin 1982, in: *Modern Language Review* 80:1 (1985), S. 224f.

⁶⁴⁾ Vgl. SEBALD, *Venezianisches Kryptogramm – Hofmannsthals ‚Andreas‘*, in: *Fin de siècle Vienna*, hrsg. von G. J. Carr und Eda Sagarra, Dublin 1985, S. 143–160.

⁶⁵⁾ Vgl. SEBALD, Rezension von *Deutsche Gegenwartsdramatik*, hrsg. von Lothar Pikulik, Hajo Kurzenberger und Georg Guntermann, Göttingen 1986, in: *Modern Language Review* 84:1 (1989), S. 266f.

Siècle.⁶⁶) Die einzige Ausnahme von dieser Regel – neben dem bereits diskutierten Angriff auf Günter Blumberger – ist eine Attacke auf Georg Reuchlin, dessen aus einer Dissertation entstandene Studie über ›Bürgerliche Gesellschaft, Psychiatrie und Literatur‹ wegen ihrer positivistischen Tendenz beanstandet wird. Dieser Kritikpunkt wird im bekannten polemisch-ironischen Ton bereits im ersten Satz ausgebreitet: „Towards the end of the introduction to this tome, which comprises more than 200,000 words, the reader notes with amazement (and some disquiet) that the dauntingly substantial *opus* is, in fact, a considerably reduced version of a doctoral dissertation submitted at the University of Munich in 1984.“⁶⁷) Allein die Bibliografie „of this scrupulously scholarly work runs to fifty closely-printed pages“, hebt Sebald abwertend hervor, zumal er gegen den akademischen Zwang einer Aufarbeitung der Sekundärliteratur eine ausgeprägte Abneigung besaß. Reuchlins umfassender Anspruch wird als „counter-productive scholarship“ beanstandet: „A formidable quantity of material is examined [...] and it is, I imagine, the sheer bulk of all this which prevents the study from getting off the ground. To make matters worse, Dr Reuchlin unfolds his argument in an exceedingly laborious manner“.⁶⁸)

Lob für die rezensierten Produkte germanistischer Forschung verteilt Sebald von Beginn an nur in wenigen Ausnahmefällen. Erst nach über zehn Verrissen findet eine Studie seine – zumindest begrenzte – Zustimmung. Reinhard Urbachs ›Die Wiener Komödie und ihr Publikum‹ wird beurteilt als „a host of aperçus, unexpected perspectives and suggestions – the kind of thing one has looked for in vain in the singularly boring secondary literature about the Viennese Comedy.“⁶⁹) Das primäre Verdienst der Untersuchung sei, wie noch mit Referenz auf andere Publikationen konkretisiert wird, die erfrischende Abweichung vom Korpus der bisherigen Forschung, ganz im Sinne des von Sebald selber praktizierten Ansatzes. Eingeschränkt wird das Lob dann durch verschiedene Einwände, insbesondere den Kritikpunkt, dass Urbach, trotz gegenteiliger Ankündigung im Titel, über das Publikum der Wiener Komödie nichts Substantielles mitzuteilen habe. Das präsentierte Material, beanstandet er, „scarcely transcends the anecdotal; it offers the odd curiosity about prostitutes coming and going during performances in order to attend their business, an ‘atmospheric touch’ now and then, but it is not discursively developed.“⁷⁰)

Sein erstes unqualifiziertes Lob spricht Sebald einer Studie von Wolfgang Reif über ›Zivilisationsflucht und literarische Wunschträume‹ aus. „Reif’s monograph on exoticism in literature proves convincingly that thematic analysis is a most

⁶⁶) SEBALD, Rezension von Endre Kiss, Der Tod der k.u.k. Weltordnung in Wien. Ideengeschichte Österreichs um die Jahrhundertwende, Wien 1986, in: *Modern Language Review* 83:3 (1988), S. 788f.

⁶⁷) SEBALD, Rezension von Georg Reuchlin, Bürgerliche Gesellschaft, Psychiatrie und Literatur. Zur Entwicklung der Wahnsinnsthematik in der deutschen Literatur des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, München 1986, in: *Modern Language Review* 83:4 (1988), S. 1031.

⁶⁸) Ebenda.

⁶⁹) SEBALD, Rezension von Reinhard Urbach, Die Wiener Komödie und ihr Publikum. Stranzky und die Folgen, Wien 1973, in: *Journal of European Studies* 3:3 (1973), S. 287f.

⁷⁰) Ebenda.

useful approach after all. Indeed it affords unique opportunities to discover and describe the transitions between low-brow writing and literature proper“⁷¹⁾ heißt es einleitend – es ist durchaus typisch für Sebalds Argumentationsweise, als erstes Statement eine als allgemein gültig dargestellte These zu extrapolieren und als ideale Interpretationsmethode zu empfehlen. Obgleich die Studie auf dem verhältnismäßig begrenzten Raum von 200 Seiten rund zwanzig Autoren untersucht, deren Namen von Sebald so umständlich wie unnötig aufgelistet werden, gelinge Reif dank richtiger Methodik eine Untersuchung, die „wide-ranging and yet concise“ sei. Sein Urteil über das Buch fasst er so zusammen: „Its diagnosis, regressive utopia, tells one more about the state of late nineteenth- and early twentieth literature than many a tract in which the history of literature is scrupulously divided from its critique.“⁷²⁾ Damit steht eine methodologische Bemerkung auch am Schluss dieser vergleichsweise kurzen Rezension, in der man vom eigentlichen Gegenstand der Untersuchung wenig erfährt. Insofern ist auch dieses Lob ein eingeschränktes, da Sebalds Aufmerksamkeit primär der Methodik Reifs gilt.

Sehr viel detaillierter hingegen wird Sebald in der höchst zustimmenden Besprechung von Friedbert Aspetsbergers Untersuchung zum ›Literarischen Leben im Austrofaschismus‹, die er 1981 in ›Literatur & Kritik‹ publizierte. Aspetsberger liefere die „seit langem schon ausstehende Beschreibung und Analyse“ der Periode und repräsentiere „Literatur-Geschichte wie sie Schule machen sollte“, da die Studie „das recht trostlose Kapitel [der österreichischen Literaturgeschichte, US] auf exemplarische Weise [bewältigt], indem sie schwerpunktmäßig die Strukturen des in vieler Hinsicht indefiniten Materials aufzeigt.“⁷³⁾ Sebald erläutert und kommentiert im Einzelnen das Vorgehen Aspetsbergers, welches von einem exemplarischen, einleitenden Abschnitt über die Einrichtung des Staatspreises für Literatur über Aufrisse und Exkurse historischer, politischer oder soziologischer Art bis zu den abschließenden Fallstudien zu J. Wenter und K. H. Waggerl reicht.

Die vier in ›Literatur & Kritik‹ erschienenen Rezensionen nehmen eine offenkundige Sonderstellung ein – zunächst da sie auf Deutsch verfasst sind, und des Weiteren weil die restlichen drei von ihnen Bücher zu Kafka besprechen. Das Aspetsberger gespendete einhellige Lob bleibt aus bei den Besprechungen, die zwei Kafkaforschern gewidmet sind. Sowohl Hans Walters ›Die Forderung der Transzendenz‹, vor allem aber Gerhard Kurz' ›Traum-Schrecken – Kafkas literarische Existenzanalyse‹ werden eher ambivalent bewertet hinsichtlich ihrer Fähigkeit, das Werk Kafkas zu erhellen. Gegen erstere Studie erhebt Sebald den Vorbehalt, das positivistische Vorgehen von Kurz („Das Quantum des Zitierten – es macht

⁷¹⁾ SEBALD, Rezension von Wolfgang Reif, *Zivilisationsflucht und literarische Wunschträume. Der exotische Roman im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1975, in: *Journal of European Studies* 5:3 (1975), S. 285.

⁷²⁾ Ebenda.

⁷³⁾ SEBALD, Rezension von Friedbert Aspetsberger, *Literarisches Leben im Austrofaschismus. Der Staatspreis*, Königstein 1980, in: *Literatur und Kritik* 157/158 (1981), S. 483f.

fast 50 Prozent der Arbeit aus – verhindert die Emanzipation des Textes selbst“⁷⁴⁾ bedinge, dass das Buch „nicht so ganz über ein philologisches Gesellenstück hinauskommt.“⁷⁵⁾ Walter wird dabei insbesondere angekreidet, „die Korrespondenzen zwischen Mystik und Politik, wie sie die für Kafka so bedeutsame messianische Tradition charakterisieren, [hätten] zur Sprache gebracht werden müssen.“⁷⁶⁾ Die wirklich zentralen Problembereiche im Werk Kafkas „zu erschließen, trägt Walter nur wenig bei.“⁷⁷⁾

Als zentrales Manko der Arbeit von Kurz bestimmt Sebald das Vorgehen, mit Hilfe eines philosophischen Interpretationsansatzes das gesamte Werk Kafkas auf einen Nenner bringen zu wollen. „Sobald der Interpret sein eigenes ‚System‘ entwickelt, verleiten ihn die Texte Kafkas zu ganz unzulänglichen Abstraktionen, die die Gewitztheit der kritischen Intelligenz als eine besondere Form der Dummheit erscheinen läßt“,⁷⁸⁾ postuliert Sebald einleitend als Generalproblem jeder Kafkaexegese. Die Untersuchung von Kurz bestätige dieses Dilemma. So sei etwa „die Interpretation der Erzählung ›Ein Landarzt‹ durchaus vorbildlich, der existenzphilosophische Sinn jedoch, auf den zuletzt alles hingebogen wird, ein arger Unfug.“⁷⁹⁾ Überhaupt goutiert Sebald die Existenzphilosophie nur wenig, zumal als möglichen Schlüssel zum Werk Kafkas.

Texte wie ›Forschungen eines Hundes‹ oder ›Bericht an eine Akademie‹, so Sebald,

lassen sich mit den Erkenntnissen der Verhaltensforschung oder den paläoanthropologischen Studien von Rudolf Bilz sehr viel produktiver verbinden als mit der schwarzwälder Philosophie Martin Heideggers, die vom Tod als ‚der Möglichkeit der schlechthinnigen Daeinsunmöglichkeit‘ schwatzt und ihn damit ‚als die eigenste, unbezügliche, unüberholbare Möglichkeit‘ feilbietet.⁸⁰⁾

Auch bei Kurz kommt Sebald auf den Messianismus als idiosynkratische Verknüpfung von Politik und Metaphysik zurück, wird diesmal jedoch konkreter: „Im Schloßroman zeigt Kafka, dass das Leben nach dem Tod genauso aussieht wie das zuvor, und dass wir also, wollen wir die Perpetuierung des Unrechts verhindern, die Bedingungen des Lebens *vor* dem Tod ändern müßten, was einer kryptogramatischen Aufforderung zur Rebellion gleichkommt.“⁸¹⁾ Solche politischen, auf gesellschaftliche Veränderung zielende Zusammenhänge aber scheinen dem Heidegger-Jünger Kurz fremd zu sein, obwohl ihm Arbeiten Scholems bekannt

⁷⁴⁾ SEBALD, Rezension von Hans Walter, Franz Kafka. Die Forderung der Transzendenz, Bonn 1977, in: Literatur und Kritik 128 (1978), S. 506.

⁷⁵⁾ Ebenda.

⁷⁶⁾ Ebenda.

⁷⁷⁾ Ebenda.

⁷⁸⁾ SEBALD, Rezension von Gerhard Kurz, Traum-Schrecken. Kafkas literarische Existenzanalyse, Stuttgart 1980, in: Literatur und Kritik 161/62 (1982), S. 98f.

⁷⁹⁾ Ebenda.

⁸⁰⁾ Ebenda.

⁸¹⁾ Ebenda.

sind, weshalb Sebald spöttisch anmerkt: „Der Trampelpfad der philosophischen Fakultät führt halt immer noch nach Meßkirch.“⁸²⁾ Angesichts der temporären Verwicklung Heideggers in den Nationalsozialismus markiert solcher, auf die akademische Philosophie gemünzter Sarkasmus einen Parallellfall zur oftmals ironischen Kritik an der Germanistik.

Die zuvor diskutierten drei Rezensionen wurden zwischen 1978 und 1982 publiziert und markieren insofern den Übergang von der ersten zur zweiten Phase der Rezensionstätigkeit Sebalds. Die mit Abstand bemerkenswerteste der vier ›Literatur & Kritik‹-Rezensionen jedoch ist die erste, 1972 erschienene Besprechung des Foto- und Materialbandes ›Kafka und Prag‹ von Johann Bauer und Isidor Pollak. Da Sebald mit diesem Buch erstmals – es handelt sich um seine sechste Rezension – kein literaturwissenschaftliches Werk im eigentlichen Sinne bespricht, benutzt er die Chance, in stilistisch freier Weise über den Band zu schreiben, den er als höchst relevant für ein besseres Verständnis von Kafka einschätzt. Dementsprechend erklärt er gleich eingangs, einen Seitenhieb auf die bisherige Kafka-Philologie austeilend, dass die darin versammelten Fotos und amtlichen Dokumente „über Franz Kafkas schwermütige Liaison mit seiner Zeit vielleicht einen besseren Aufschluß [geben] über den Grund seiner Kunst als die zumeist allzu eigennützige Sekundärliteratur.“⁸³⁾

Seine Kernthese besteht darin, dass die Bilder einen erhellenden Kommentar zu den Texten Kafkas zu liefern vermögen, denn „ihnen erscheint die Moderne, gleich dem in die Milchglasscheiben eines Prager Stiegenhauses geätzten Jugendstilhaupt der Medusa, als Emanation der Archaik.“⁸⁴⁾ Dass es, wie Sebald glaubt, bei Kafka wesentlich um „das symbiotische Verhältnis von Fortschritt und Regression“ gehe, „vermögen einige der meisterhaften Bilder Isidor Pollaks mit der Kraft eines *déjà vu* aufzuweisen.“ Seine Aufnahmen „erinnern daran, dass noch die ungereimtesten Szenen und Szenarien in Kafkas Romanen der Wirklichkeit direkt korrespondieren, einer Wirklichkeit freilich, deren Gegenwart von den bösen Geistern der eigenen Vorzeit heimgesucht wurde.“⁸⁵⁾

Nachdem diese Kernthese entwickelt ist, driftet Sebald in essayistischer Weise völlig ab von der rezensierten Vorlage, um über die Paraphrase einer Bemerkung des Kretins Fischerle in Canettis *Blendung* auf eine der zahllosen „rätsel- und tableauhaften“ Szenen im Werk Kafkas zu kommen, „deren Bedeutung den rastlosen Forschungen der Kritiker zum Trotz nach wie vor ungelöst im Dunkeln“ liegen.⁸⁶⁾ Die apostrophierte Szene schildert die Verteilung von Akten an in zellenartige Kammern untergebrachte Beamte, was Sebald recht frei als eine Art von Raubtierfütterung deutet, um beständig weiter abschweifend und spekulierend anzumerken, dass

⁸²⁾ Ebenda.

⁸³⁾ SEBALD, Rezension von Johann Bauer und Isidor Pollak, *Kafka und Prag*, Stuttgart 1971, in: *Literatur und Kritik* 66/67 (1972), S. 421f.

⁸⁴⁾ Ebenda.

⁸⁵⁾ Ebenda.

⁸⁶⁾ Ebenda.

es nämlich nicht nur um das perverse Gelüst nach dem Papier [geht], welches die Stelle des Fleisches vertritt, sondern auch und vorab um den verschwiegenen, aber im Bild implizierten Leim-, Fäulnis- und Modergeruch, der den verstaubten Dossiers anhaften mag, um die verdrängte Faszination eben, die noch im erzogenen Menschen für die Sphäre der Dekomposition und der Fäkalien sich rührt, um die Hundescheiße also, aus der nach Brechts tiefgründigem Wort der Palast der Kultur gemacht ist.⁸⁷⁾

Dieser recht unakademische Rezensionssatz steht insofern nicht nur im Zusammenhang mit den ähnlich spekulativ ausgerichteten Kafka-Artikeln, die Sebald im selben Literaturmagazin veröffentlicht, sondern weist angesichts der betonten produktiven Nähe zwischen Bild und Literatur auch schon ansatzweise voraus auf die späteren literarischen Veröffentlichungen, zu deren Eigenarten die enge Verbindung von Fotografien und Text gehört. Daher sei auch kurz auf die einzige Rezension eines Fotobandes im JES verwiesen werden, die Bildern von Franz Hubmann gewidmet ist. Sebald lobt: „the volume contains a great many of those intriguing pictures which open up vistas into an unsuspected and yet strangely immediate past, pictures which seem to demand the identification of that moment, long since eroded, when their life was arrested.“⁸⁸⁾ Als Exempel verweist er auf eine 1860 gemachte Aufnahme des russischen Botschafters und seiner Familie, auf der zwei Knaben zu sehen seien, deren hermaphroditische Schönheit „Thomas Mann so desperately attempted to invoke in *Death in Venice*. Thus the casual *raffinement* of this scene reminds one of the insufficiency of literary and, to be sure, historical descriptions.“⁸⁹⁾ Diese Bemerkung darf und sollte durchaus auch als Anspielung auf die dokumentarische Gegenwartsliteratur verstanden werden, insbesondere die Verwendung von Fotografien in den Texten des von Sebald geschätzten Alexander Kluge.⁹⁰⁾ Die Rezension des Fotobands schließt mit einer epigrammatischen Feststellung, die auch den literarischen Texten Sebalds als Motto dienen könnte: „Old photographs have much to commend them.“⁹¹⁾

Bei ›Literatur & Kritik‹ handelt es sich gleichsam um das Hausjournal Sebalds, da er dort neben seinen vier Besprechungen auch insgesamt acht Essays publizierte. Zwar findet sich die überwiegende Mehrzahl seiner Rezensionen in JES und MLR, doch hat er weder in diesen beiden noch in anderen britischen Zeitschriften Forschungsarbeiten veröffentlicht. Die einzige Ausnahme bildet sein allererster Forschungsartikel, ein zunächst auf Englisch verfasster und im JES publizierter Aufsatz zum Todesmotiv in Kafkas ›Schloß,‹⁹²⁾ den er dann allerdings vier Monate später

⁸⁷⁾ Ebenda.

⁸⁸⁾ SEBALD, Rezension von Franz Hubmann, *Dream of Empire: The World of Germany in Original Photographs 1840–1914*, London 1973, in: *Journal of European Studies* 3:3 (1973), S. 286.

⁸⁹⁾ Ebenda.

⁹⁰⁾ SEBALD, Zwischen Geschichte und Naturgeschichte – Versuch über die literarische Beschreibung totaler Zerstörung mit Anmerkungen zu Kasack, Nossack und Kluge, in: *Orbis Litterarum* 37:4 (1982), S. 345–366.

⁹¹⁾ Ebenda.

⁹²⁾ SEBALD, The Undiscover'd Country: The Death Motif in Kafka's 'Castle', in: *Journal of European Studies* 2:1 (1972), S. 22–34.

übersetzt in ›Literatur & Kritik‹ erneut veröffentlichte.⁹³⁾ Für Sebald, den Rezensenten akademischer Bücher, gilt demnach dasselbe wie für Sebald, den Verfasser zumeist unorthodoxer literaturkritischer Aufsätze – deutsche Publikationsorgane werden gemieden,⁹⁴⁾ zumal was Paradejournale der Germanistik wie die ›Vierteljahrszeitschrift‹ oder etwa die Jahrbücher der Klassikergesellschaften betrifft.⁹⁵⁾

Seine Verweigerungshaltung gegenüber der etablierten Germanistik kann daher als eine Art freiwilliger Marginalisierung beschrieben werden, die bestimmt wird vom Wunsch, einen unkompromittierten Ort im Haus der Literaturwissenschaft zu finden. Hinzu kommt der sehr bezeichnende Umstand, dass die Autoren, mit denen sich Sebald in seinen Aufsätzen beschäftigt, fast alle am Rande oder gar außerhalb des Kanons angesiedelt sind. Kafka, als Klassiker der Moderne, zu dem Sebald drei Essays verfasst (von denen zwei in ›Literatur & Kritik‹ erscheinen), ist insofern eine bezeichnende Ausnahme, als Gilles Deleuze und Félix Guattari gerade am Werk Kafkas das Konzept einer *littérature mineure* entwickelt haben, da man Sebald an dieser Begrifflichkeit angelehnt als Vertreter einer ‚minoritären‘ Form der Germanistik bezeichnen könnte.⁹⁶⁾ Vor diesem Hintergrund hervorzuheben ist insofern die Bedeutung der randständigen Textform der Rezension für ihn als wichtiges Forum kritischer Auseinandersetzung mit zentralen Axiomen der Germanistik, für welche die jeweils besprochenen Studien nur ein – zumeist negatives – Fallbeispiel liefern.

Von essentieller Wichtigkeit zum Verständnis von Sebalds Verhältnis zur Germanistik, wie es sich vor allem in den Rezensionen artikuliert, ist meines Erachtens die Betonung des Selbstverständnisses als kritischer Auslandsgermanist – er war *very much his own man*. In einem 1978 in ›Literatur & Kritik‹ erschienenen Aufsatz über Hofmannsthals ›Der Turm‹ heißt es zu Beginn:

Möglich, dass die orthodoxe Literaturwissenschaft, die Hofmannsthal als einen der ersten neuen Autoren für sich reklamierte und ihn so oft mit Beifall von der verkehrten Seite bedachte, insge-

⁹³⁾ SEBALD, Thanatos: Zur Motivstruktur in Kafkas ‚Schloss‘, in: Literatur und Kritik 66/67 (1972), S. 399–411. Der Text ist weitgehend identisch mit der englischen Version, die Fußnoten jedoch differieren signifikant.

⁹⁴⁾ Als einzige Ausnahme gelten dürfen zwei in Der Deutschunterricht erschienene Aufsätze, sowie jeweils ein Beitrag für den Merkur und die Neue Rundschau (Konstruktionen der Trauer: Zu Günter Grass ‚Tagebuch einer Schnecke‘ und Wolfgang Hildesheimer ‚Tynset‘, in: Der Deutschunterricht 35:5 (1983), S. 32–46; Die Zweideutigkeit der Toleranz, in: Der Deutschunterricht 36:4 (1984), S. 27–47; Das Schrecknis der Liebe: Überlegungen zu Schnitzlers ‚Traumnovelle‘, in: Merkur 39:2 (1985), S. 120–131; Le Paysan de Vienne: Über Peter Altenberg, in: Neue Rundschau 100:1 (1989), S. 75–95.) Lettre International, in dem der Andersch-Aufsatz erschien, darf angesichts der Parallelausgaben in Frankreich, Spanien und den Niederlanden als internationales Journal gelten.

⁹⁵⁾ Sebald sandte seine Aufsätze neben den österreichischen Literaturzeitschriften Literatur & Kritik, Manuskripte oder Die Rampe vielmehr an internationale Journale wie Neophilologus, Austriaca, Orbis Litterarum.

⁹⁶⁾ Vgl. UWE SCHÜTTE, Für eine ‚mindere‘ Literaturwissenschaft. W. G. Sebald und die ‚kleine‘ Literatur aus der österreichischen Peripherie, und von anderswo, in: Modern Austrian Literature 40:4 (2007), S. 93–107.

heim den Gedanken hegte, hier sei ein Dichter, aus dem ästhetischen Bereich nicht bloß ins vage soziale, sondern in die Problematik von Geschichte, Politik und Revolution übergehend, seinem Metier untreu geworden, während wohl die häretische, allein nach gesellschaftlicher Maßgabe arbeitende Kritik Hofmannsthals Wendung ins Historisch-Politische für eine andere Form seines Ästhetizismus zu halten geneigt war.⁹⁷⁾

Dass er sich, wie im weiteren Verlauf des Essays noch deutlicher wird, nicht der ‚häretischen‘ Schule der Literaturwissenschaft zurechnet, wenngleich er mit ihr natürlich weit mehr sympathisiert als der orthodoxen Variante, bedingt seine dissidente, ‚freidenkende‘ Position als Germanist. Vor die Wahl gestellt zwischen zwei Alternativen entscheiden zu müssen, reagiert Sebald mit der Weigerung, eine der beiden Parteien zu ergreifen. Was ihm später beim Schreiben von Literatur auf ungleich erfolgreichere Weise gelingt, erprobt er daher schon von Beginn an als Literaturwissenschaftler: sich von etablierten Normen abzusetzen, um eine eigene Stimme, einen autonomen Ort zu finden. Das begründet auch seine besondere Nähe zu den gleichaltrigen Nachkriegsautoren der Grazer Gruppe, die erst eine eigene literarische Sprache gewinnen mussten, um sich vermittels des Schreibens von den Fesseln einer inferioreren Herkunft befreien zu können.⁹⁸⁾

Obleich seine von Anbeginn an essayistische, heterodoxe Herangehensweise an Literatur sehr viel dem *literary criticism* der anglo-amerikanischen Literaturwissenschaft verdankt, so fügt er seinen Rezensionen wie Forschungspublikationen eine ausgeprägte teutonische Tendenz zu Konfrontation und Polemik hinzu, die dem britischen Höflichkeitsgebot völlig zuwiderläuft. Auch insofern kann von Anpassung an vorgefundene Regeln keine Rede sein, was mir als ein nicht geringer Verdienst erscheint. Im Übrigen richtete sich seine oftmals gereizte Kritik nicht nur gegen den akademischen Betrieb in Deutschland, sondern ebenso stark gegen die sich mit der neoliberalen Machtergreifung seit der Ära Margaret Thatcher beständig verschlimmernden Zustände an britischen Universitäten und die daraus resultierende Degeneration akademischer Freiheiten, wie sie früher insbesondere an der UEA ausgeprägt waren. So erklärte er 1998 gegenüber dem ›Observer‹: „Conditions in British universities were absolutely ideal in the Sixties and Seventies. Then the so-called reforms began and life became extremely unpleasant.“⁹⁹⁾

Vor dem Hintergrund einer kontinuierlichen Neigung zur Störung des akademischen Betriebs – von der Magisterarbeit bis zur Anzettelung der kontroversen Debatten um Luftkrieg und Literatur, bzw. einem unveröffentlichten Essay über Jurek Becker, der 1991 für einen Materialienband verfasst wurde, wegen seiner kritisch-undogmatischen Ausrichtung jedoch abgelehnt wurde, sowie der Polemik gegen Alfred Andersch, die in gewisser Weise auch als langer Rezensionssessay

⁹⁷⁾ SEBALD, Das Wort unter der Zunge: Zu Hugo von Hofmannsthals Trauerspiel ‚Der Turm‘, in: Literatur und Kritik 125/126 (1978), S. 294–303, hier: S. 294f.

⁹⁸⁾ Vgl. UWE SCHÜTTE, Der Hüter der Metaphysik. W. G. Sebalds Essays über die österreichische Literatur, in: Manuskripte 155 (2002), S. 124–128.

⁹⁹⁾ Characters, Plot, Dialogue? That’s Not Really My Style ..., in: Observer vom 7. Juni 1998, S. 17.

in Reaktion auf die extensive Andersch-Biografie Stephan Reinhardts aus dem Jahr 1990 betrachten werden könnte –, lassen sich die Rezensionen und anderen Publikationen der siebziger und frühen achtziger Jahre nicht nur als jugendliches Imponiergehabe abtun, auch wenn darin Momente kompensatorischer Aggression sicherlich vorhanden waren. Vielmehr drückt sich in den Ein- und Widersprüchen eine lebenslang aufrecht erhaltene Protesthaltung gegen Institutionalisiertes aus, die einiges zu tun hat mit dem Eigensinn literarischer Texte, die sich gerade in den allerbesten Fällen nie ganz exegetisch erhellen lassen, sondern einen widerständigen, inkommensurablen Rest bewahren. Es ist solch ästhetischer Widerstand, von dessen Geist auch W. G. Sebalds Interventionen in das Geschäft der Germanistik inspiriert sind.